

# Politische Rundschau.

## Der russisch-japanische Krieg.

Nach achtjähriger Pause haben die Japaner ihren Vormarsch wieder aufgenommen. Ostlich von Mukden zeigten sich starke japanische Abteilungen, denen die Russen entsprechend starke Streitkräfte entgegenstellten.

Die Japaner haben wieder ein Aufsehen von Port Arthur genommen und beginnen jetzt den Minenangriff. Petersburger Privatmeldungen zufolge sind die jüngst erzwungenen Vorteile der Japaner vor Port Arthur weit bedeutender, als bisher zugestanden worden ist. Der Korrespondent des New York Herald' berichtet, General Sibbell habe die Vollmacht erhalten, die Festung im geeigneten erscheinenden Augenblicke zu übergeben.

Ein englisches Segelschiff stieß bei Port Arthur auf eine Mine; es wurde nur eine Person gerettet. Man nimmt an, das Schiff die Blockade brechen wollte.

Eine Petersburger Meldung bestätigt die Nachricht von dem Abschiedsgesuch Alexejew's insofern, als Alexejew tatsächlich den Jaren gebeten habe, ihn seines Amtes als Befehlshaber der manchurischen Truppen zu entheben, nicht aber seines Postens als Statthalter. Er werde beauftragt bleiben mit der diplomatischen und politischen Vertretung. Er werde seine Residenz in Gharbin aufschlagen. Der Jar habe den Wunsch Alexejew's erfüllt. Europatien würde also in Zukunft die einzige Verantwortlichkeit für alle Truppenbewegungen haben.

Das russische Rote Kreuz' beschwert sich darüber, daß die Japaner auf das Personal des Roten Kreuzes schießen, auch wenn die Fahne des Roten Kreuzes an Orten aufgespannt sei, wo das Personal des Roten Kreuzes Verwundete zusammenbringe. Viele Mitglieder des russischen Sanitätspersonals seien zu geirrt worden. Dies Borgehen der Japaner erwecke um so mehr Erbitterung, als die Japaner selbst auf den Schlachtfeldern Briefe zurückließen mit der Bitte um die russischen Behörden, die unter den russischen Kriegsgefangenen zu beibringen. — Das „empörende Verfahren“ der Japaner wird sicher wohl auch in diesem Falle, wie in andern, wo bald gegen sie, bald gegen die Russen ein solcher Vorwurf laut wurde, durchaus unbefugigt gewesen sein.

Mit der Ausfahrt der russischen Ostseeflotte nach Ostasien ist's eitel Wind. Sie ist im Hafen von Libau vor Anker gegangen und wird sich dort einige Zeit aufhalten, wie der offizielle Bericht sagt.

## Deutschland.

Kaiser Wilhelm ist in Kabinen eingetroffen.

Woh als Gerücht sei eine Meldung strafbarer Blätter verzeichnet, daß der Jar dem Kaiser mit Kaiser Wilhelm in Skiernewitz (Kongresspolen) eine Zusammenkunft haben werde. Auch die Teilnahme Kaiser Franz Joseph's sei geplant gewesen, doch wurde dieser Plan fallen gelassen, um Kaiser Franz Joseph die Reise Strapazen zu ersparen.

Der Bezirksauschuss in Breslau verhandelte am Donnerstag über eine Klage des deutschen Kronprinzen gegen den Kreisauschuss zu Dels wegen Veranlassung zu Kreisabgaben. Der Kronprinz soll für sein Dels' Lehnsgut bei einem angenommenen Einkommen von 126 800 Mark 5000 Mark Steuern zahlen. Er halte aber grundsätzlich in Abrede gestellt, zur Zahlung von Steuern verpflichtet zu sein, während der Kreisauschuss behauptet, daß nur der Landesherr, nicht aber die Mitglieder des königlichen Hauses Steuerfreiheit genießen. Derselben Ansicht war auch der Bezirksauschuss, der nach kurzer Beratung zugunsten des Kreisauschusses entschied.

Der Reichstag' erzählt, zum 29. November einzuberufen werden, also an dem Tage, der

in der Kabinettsorder über die Vertagung des Reichstags als Endtermin vorgegeben ist. In der in der letzten Sitzung am 16. Juni verlesenen Kabinettsorder heißt es: „Der Reichstag wird bis zum 29. November d. vertagt.“

Einige Mitglieder des preuß. Landtages haben in der vorigen Woche die Gms berechtigt. Es hieß damals, es sei auch die Strecke des projektierten Rhein-Gms-Kanals besichtigt worden. Dieser Meldung tritt die Adm. Volksg.' entgegen: Das ist ein Irrtum. Allerdings wird der Rhein-Gms-Kanal in Gmden, von wo auch die Mitteilung stammt, sehr gewünscht; ein greifbares Projekt dieses Kanals besteht aber nicht. Zugabe ist, daß durch einen in großen Abmessungen ausgeführten Kanal vom Rhein (etwa Wesel) zur Gms (Dannelfenflüß) und dann zur Nordsee der Rhein eine deutsche Verbindung und Gmden direkte Verbindung mit den an ihm gelegenen Städten erhalte. Der Kanal würde aber einschließl. der erforderlichen Rheinauabgängerungen von Wesel bis Köln rund eine halbe Milliarde Mark kosten; an seine Ausführung ist also — zur Zeit wenigstens — nicht zu denken. Bei der Bereitung ist deshalb auch diese Vorkaufsleistung nicht besichtigt worden.

## Frankreich.

Präsident Loubet hat am Mittwoch zum erstenmal auf das kommende Ende seiner Amtsführung hingewiesen. Er sagte nämlich in einer Rede zu La Vergube, er werde alle Hingebungen, deren er fähig sei, dem Lande widmen in der Erwartung, daß er in 16 Monaten sich der Ruhe werde hingeben können, auf die er Anspruch habe.

Das Ministerium des Handels und der Industrie veröffentlichte endlich die Statistik über die Arbeitseinstellungen in Frankreich im Jahre 1903. Gegenüber dem Jahre 1902 hat sich ihre Zahl zwar vermehrt, aber ihr Umfang und ihre Dauer vermindert. Die 567 Arbeitseinstellungen von 1903 verurteilten einen Verlust von 244 944 Arbeitstagen, während in 512 Streiks des Jahres 1902 die Arbeiter 447 477 Arbeitstage verloren hatten. Was den Erfolg anbelangt, so haben die Arbeiter in 129 Fällen ihre Absichten durchgesetzt, in 233 Fällen unterlagen sie, und in 222 Fällen wurden die Wünsche der Arbeiter teilweise befriedigt. In 416 Fällen waren alle oder die meisten Arbeiter in Vereinen organisiert, nur in 218 Fällen waren es auch die Arbeitgeber. Durch den Streik oder nach dem Streik entstanden zehn Arbeitervereine und zwei Vereine der Arbeitgeber. In drei Fällen verhandelten dagegen die Arbeitervereine infolge des Streiks. Nur in 60 Fällen war es den Arbeitervereinen möglich, ihren Mitgliedern regelmäßige Unterstützung zu gewähren.

## Italien.

Nun hat auch Italien seinen direkten Thronerben. Königin Elena hat in der Nacht zum Freitag einem Anaben das Leben gegeben, der als „Gumberti, Prinz von Piemont“ in das Geburtsregister eingetragen wurde. Der bisher achtjährige Ehe des Königspaares waren nur die Prinzessin Jolanda und Majalva entsprossen. In vorkaislichen Kreisen macht es einen guten Eindruck, daß der Neugeborene nicht den Titel eines „Prinzen von Rom“ erhält. Im allgemeinen ist die Freude im Lande über die Geburt eines Thronerben groß.

## Rußland.

Bestimmte auftretende Meldungen versichern, daß der wirkliche Mörder Plehwas in dem großen Wirwar, den das Alibi verurteilte, leicht verurteilt entkommen sei. Aber auch Saffonow, den die Behörden bisher für den Mörder hielten, ist entflohen. Er beand sich bisher im Hospital und wurde auf Grund amtlicher Ausweise an zwei Offiziere ausgeliefert, die ihn ins Gefängnis überführen sollten. Jetzt stellt sich heraus, daß das Dokument gefälscht war und daß die Leute in den Offiziersuniformen Genossen Saffonow's gewesen seien. Saffonow und seine Befreier sind spurlos verschwunden.

Das Unterrichtsministerium ordnete an, daß in den Volksschulen russisch-polnisch der Unterricht in polnischer Sprache obligatorisch zu erteilen ist. Gensjo dürfte

von nun ab in den Lehrplänen polnisch unterrichtet werden.

Die Polizei in Wilna hat dort eine Gesellschaft entdeckt, die gefährlich Vergehen gegen die militärischen Aushebungsgesetze in größtem Maßstabe betrieb. Für 8—1200 Rubel lieferte die Gesellschaft gefälschte Bezeichnungsscheine, die erst 10 bis 15 000 Rubel gekostet haben würden. Sie stellte ferner den zum Dienst Einberufenen untaugliche Ersatzpersonen. Die Gesellschaft betrieb ihr Geschäft so offen, daß man ihre Adresse in jedem Hotel erfahren konnte. (Für den, der russische Verhältnisse kennt, klingt die Sache nicht unglücklich, nicht einmal unwahrscheinlich.)

## Amerika.

Indianer verschiedener Stämme haben bei der amerikanischen Regierung dagegen Protest erhoben, daß es den Kindern der Regier gestattet ist, die Schulen der Indianer zu besuchen. Von der Idee der allgemeinen Menschheitsverbrüderung scheinen die Rothhäute noch nicht eingekommen zu sein; offenbar halten sie sich den Regiern gegenüber für höherstehende Wesen.)

## Ein Bajonettkampf.

In den russischen Wjedomost' schildert ein russischer Offizier, der an dem Bajonettkampf, den das 3. Bataillon des Regiments Boronetsch am 31. Juli bei Tschulapufki zu bestehen hatte, teilnahm, die Vorgänge in diesem Kampfe wie folgt:

Das Geknatter dreier Salven wird vernommen. Ihre Bedeutung kennen wir nicht. Auf dem linken Flügel unserer Position wird ein Flagenignal gegeben. Das ganze Bataillon befindet sich im Zustande höchster Spannung. Wieder ein Signal. Kein Zweifel: vorwärts! heißt es. Das Bataillon erhebt sich, noch wenige Augenblicke, und es führt im Laufschritt vor. Wir stürmen einen Berg hinauf. Schon hören wir Klagen summen, das seltsame Geräusch wird mit jedem Moment stärker. Stimm und lautlos geben wir vorwärts. Plötzlich ertönt ein Schrei: ein Gefreiter der zweiten Kompanie ist verwundet — das erste Opfer. Wir steigen immer höher und höher, wie ein Alpdruck legt es sich auf die Seelen, enger drängen sich Mannschaften und Offiziere aneinander. Kurz vor dem Erreichen des Berggipfels machen wir auf einige Minuten Halt. Ein Kommando — und wieder geht es in wilder Hast vorwärts. Nun erreichen wir die Gipfel und sehen auf 30 bis 40 Schritt den Feind vor uns. Ein fürchterliches Feuer empfängt uns, das wir 5 bis 10 Sekunden erwidern. Jetzt wieder ein Kommando, und wie ein Mann wälzt sich das ganze Bataillon vorwärts. Noch wenige Sekunden, und in das Geföhne der Ber und unteren mengen sich laute Hurra'se. Es ist unmöglich, die Schrecknisse eines Bajonettkampfes zu beschreiben. Hier verteidigt sich ein überauschter japanischer Offizier verzweifelt mit dem Säbel. Nun dringt das starke Bajonett in seine Brust, und röhrend fällt er leblos zu Boden. Rings umher herzerregende Wehklagen. Doch niemand kümmert sich um das in Strömen fließende Blut, um die Klagen der Sterbenden. Ein Teil der übermüdeten Japaner sucht in der Flucht Rettung und flücht, bald fallend und dann wieder sich erhebend, den Berg hinab. Aber auch in der Flucht ist keine Rettung. Wir holen den ermatteten Feind ein und stechen und schlagen wie die Wabnfliegen auf ihn los. Von einer grimmigen, tierischen Wut ist alles erfüllt, tief bringen die Bajonette in die Weiber, schwer sausen die Kolbenschläge auf den Kopf. Oft wird in blinder Wut noch auf die Toten eingehauen, mechanisch sticht und schlägt man weiter, ohne Berechnung, ohne Überlegung, nur der augenblicklichen wilden Mordgier die Fägel schließend. Zuweilen fährt das Bajonett durch den ganzen Körper und stößt knirschend an das Fellgeröll. Die Bajonette verbiegen sich. Zuweilen steht man, wie der Kämpfer verzweifelte Anstrengungen macht, das Bajonett aus dem Körper herauszuziehen. Ohne sich lange zu besinnen, läßt er die Waffe im Leide stecken und

ergreift das Gewehr des nächsten Toten und fährt wieder vorwärts. Immer höher und höher türmen sich die Leichen — und schon glaubt man den Sieg erlangen zu haben, sich etwas ausruhen zu können. Doch was ist das? Ein Regen von Karätschen, Granaten und Angeln erfüllt plötzlich zischend, summend, pfeifend die Luft. Man glaubt die nächste Sekunde nicht mehr zu erleben. Die Reihen lichten sich immer mehr und mehr, bald hier, bald dort schlägt eine explodierende Granate Klaffenbe Wunden. Hier fällt ein Offizier mit abgerissenem Kopfe lautlos zu Boden, dort wälzen sich in fürchterlich schwerem Todeskampf mehrere entsehllich verfallene Soldaten, etwas weiter steht man einen Offizier, wie er plötzlich hoch in die Luft springt und unmittelbar darauf mit einem gerabegu tierischen Schmersgeschrei zusammenbricht. Das Geföhne der Sterbenden und Verwundeten ist schon nicht mehr hörbar, es wird von dem Wehrgelächter und den Kommandorufen überdient. Wohin das Auge auch blicken möge — überall Ströme von Blut, Todeszuckungen Verwundeter... Leider war der Kampf, ein ungleicher, das Bataillon schmilzt mehr und mehr zusammen, und todesstürmig oder von dumpfer Gleichgültigkeit erfaßt, ermattet bis zum äußersten, tritt das kleine Häuflein der Überlebenden den Rückzug an, verfolgt von den Schrapnells und Granaten des Feindes. Und auf dem Rückwege stoßen wir auf die schieflieh nebeneinander liegenden Leichen von Freund und Feind. Nur die Lage derselben verrät, daß etwas Entsetzliches vorgegangen ist. Manche halten noch im Tode die Waffen unflammer, und dazwischen das Gewimmer der Verwundeten, die herzerregenden Bitten um Hilfe, um einen Schluck Wasser, um einen Bissen Brot, um einen feigen Zug — das entsetzende Blut zu stillen. Dampf, gleichgültig geht man an dem fremden Leid vorbei, so namenlos groß es ist; weiter, schnell weiter — der Feind und in seinem Gefolge der Tod ist ja auf den Fersen...

## Von Nah und fern.

Zur Flucht der Prinzessin. Aus belgischen Hofkreisen wird berichtet, daß Prinzessin Luise von ihrem Gemahl nichts weiter verlangt als Gewährung einer mäßigen Pension, welche sie in den Stand setze, in stiller Zurückgezogenheit ein beschcheidenes Leben zu führen. Sie strebt weder eine Scheidung, noch eine Heirat mit Matiasisch an, will aber das Recht haben, zu leben, wo es ihr paßt. Ebensovien denkt sie daran, „Erinnerungen“ zu veröffentlichen, die ihren Gemahl oder gar den König Leopold bloßstellen würden. Lekturer bleibt seiner Tochter gegenüber unerhätlich und entzieht ihr die bisherige Jahresrente von 50 000 Franc, so daß die Prinzessin derzeit auf fremde Unterstützung angewiesen ist. Eine Begegnung mit seiner Tochter lehnte der König rundweg ab.

Der Salzeneneinsturz in Weppen hat, wie der „Wes.-Ztg.“ geschrieben wird, auf Monate den Durchgangsverkehr von den Emsmäfen bezw. von der See nach Westfalen gestört und den Betrieb von über 100 Schiffen und 66 Schleppdampfern, die am Kanalverehr beteiligt sind, unterbunden. Ein Kapital von über 8 Millionen Mark ist lahmgelegt.

Tot aufgefunden. In der Gemeinde Gaan bei Düsseldorf wurde der 73 jährige Weber Holke mit erheblichen Verletzungen am Kopfe tot aufgefunden. Ansehender ist der alte Mann von einem Automobil überfahren worden.

Der Naturmensch Gustav Nagel hat jetzt seine Reise nach den Ver. Staaten von Nordamerika angetreten und sich in seiner Heimat mit folgender Bekannmachung verabschiedet: „Ich bin von heute ab ferret, her schätzenwert schänemann, welcher die fernhaltung meines heimes übernommen hat, betriebligt gerne nach ertichtung des üblichen eintrittsbuches das ferlangen nach beschügigung meines jonnabebes; obgleich ich gegen teuer und einbruch ferret bin, so hoffe ich doch, daß ich mein heim bei meiner rückkunft unferret wiederfinde, got bejohlen, guttaj nagel. Arendsee l. altm.“

## Ein Familien-Gheimnis.

9) Kriminalroman von Eberhard Wolzenberg. (Vortsetzung.)

6.

Es war am Vormittag des andern Tages gegen neun Uhr, als der Bankier Wechsler sein Arbeitszimmer betrat. Sein Gesicht zeigte nicht mehr den glücklichen Ausdruck vom gestrigen Abend, sondern es war bleich und sorgenvoll. Er setzte sich in seinen Fauteuil vor dem Schreibtisch und ließ seine Augen im Kreise umherschweifen. Durch die halbgedfnete Glasür blickte er in das Kontor nach den Pulen, hinter denen gebückte Gestalten rechneten und schrieben, folianten auf- und zuklappten, dann glitt sein Blick über die Papiere und Zeitungen auf dem Tische vor ihm, er griff nach den Blättern und überflog mechanisch, ohne Interesse die Spalten. Er machte ganz den Eindruck, als warte er gespannt auf etwas, das jeden Augenblick kommen müsse.

D, es stand durchaus nicht so glänzend mit dem Bankhaus Wechsler, wie die Welt, die doch nur nach dem Scheine urteilt, zu glauben geneigt war. Schon seit langer Zeit war die Bilanz eine unglückliche gewesen, und die Verluste waren Schlag auf Schlag gefolgt. Um diese auszugleichen, hatte sich der sonst so vorfichtige Geschäftsmann in gewagte Spekulationen geföhrt, er hatte sein Privatvermögen eingesetzt und binnen wenigen Monaten alles verloren. Sein Kredit war stark erschüttert, und seine letzte Hoffnung beruhte nur auf dem glücklichen

Verlauf eines Unternehmens, das er mit einer ausländischen Firma eingegangen war. Schling auch diese Spekulation fehl, so sah er keine Rettung mehr vor dem drohenden Bankrott. Und noch heute vormittag sollte er Gewißheit darüber erhalten, in jeder Minute konnte die Depesche eines Freundes vom dortigen Plage eintreffen.

Es war ihm möglich gewesen, die mißliche Geschäftslage geheim zu halten, pünktlich allen Verbindlichkeiten bis heute nachzukommen und seine Soran vor seiner Familie zu verbergen. Er hatte Frau und Tochter in dem Bahn gelassen, daß sein Reichum ein geradezu unerschöpflicher sei. Wenn dieses neue Unternehmen ihm glückte, so stand ihm ein kolossaler Gewinn bevor, war er aller Sorgen überhoben und konnte die Verluste binnen Jahresfrist reichlich bedecken, mißglückte es, so war er ein Bettler. Er schauderte, wenn er an diese Möglichkeit dachte, in diesem Falle war auch die Heirat seiner Tochter mit dem Referendar unmöglich, denn derselbe würde seine Hand gewiß nicht dem Kinde des Bankrotterers reichen.

Der Eintritt des Kontorleiters unterbrach seinen Gedankenfang. Er riß dem Boten fast die Depesche aus der Hand und erbrach das Kuvert. Nur einen Blick warf er auf die wenigen inhaltsschweren Worte, die über sein Schicksal entschieden, dann wußte er genug. „Verloren!“ murmelte er und er dachte förmlich auf unter her erdrückenden Last dieses Beweises. In der herabhängenden Binken die Depesche haltend, stüßte er sich mit dem rechten Arm auf den Tisch und vergab die brennende

Seite in die Hand. So sah er minutenlang mit fixem Blick, mit zusammengepreßten Lippen regungslos da, nur seine Brust arbeitete mächtig unter der inneren Bewegung.

Dann war's, als ob ihm plötzlich ein glücklicher Gedanke gekommen sei, denn er richtete sich lebhaft auf, streckte die Depesche in die Tasche und ging mit den Händen auf dem Rücken, den Kopf gesenkt, sinnend eine Weile auf und ab. Ein Entschluß reifte in ihm, und binnen wenigen Minuten wurde aus ihm ein anderer. Er hob wieder zuversichtlich den Kopf empor, und seine Bänge verloren den starren Ausdruck. Noch gab es eine Möglichkeit zur Rettung.

Das Vermögen seiner Frau, das sie ihm nie anvertraut hatte, wäre vollkommen genügend gewesen, ihm aus aller Verlegenheit zu befreien. Es galt nur, dieses Geld so schnell als möglich zur Disposition zu erhalten. Daß er seiner Frau die ungeschminkte Wahrheit gezeigte, sie aus ihrer bisherigen Sorgfalt retten mußte, war ihm auferst peinlich, und es verursachte ihm ein gelindes Unbehagen, wenn er an den Sturm dachte, den seine Enthüllungen hervorrufen würden; aber es gab keinen andern Ausweg mehr als dieser entsetzlichen Bedrängnis, wie sehr er auch sein Gehirn anstrengte, einen solchen zu finden.

Als er bei seiner Frau eintrat, fand er sie noch mit Silba am Frühstückstisch. Die Gegenwart seiner Tochter war ihm in diesem Augenblick durchaus nicht erwünscht, sie sollte nicht Zeugin des Gesprächs sein, und er sagte darum mit einer Handbewegung die angebotene Tasse

Schokolade zurückweisend: „Nah uns allein, Silba, ich habe mit Mama zu reden.“

Silba, die sich schon glückselig geschämt hatte, ihm hier unter dem Schutze der Mutter ihre Rechnungen vorlegen und somit einer Strafbestrafung' viellecht ganz entgehen zu können, erhob sich betroffen mit der Frage: „Aber, Papa, störe ich denn dabei?“ Ein Blick auf die Bänge ihres Vaters ließ sie jedoch schnell verstummen und gedanklos das Zimmer verlassen.

Wie ein Mensch, der durch eine furchtbare Entdeckung plötzlich in seinem ganzen Aussehen, in seinen ganzen Bewegungen sich verändert hat, trat Wechsler seiner Gattin gegenüber. Sie hatte ihn schon von seinem Eintreten an erstaunt betrachtet und stülte sich jetzt zu der Frage gedrängt: „Bist du krank, Heinrich, oder ist ein Unglück geschehen?“

„Seh dich und höre mich aufmerksam an“, entgegnete ihr Gatte, indem er vor sie trat. Mit kurzen gedrängten Worten erzählte er die Geschichte seines Unglücks, schilderte die Geschäftslage und schloß mit den Worten: „Ich habe dir nichts verschwiegen, mein Tun durch nichts beschönigt, nur das eine will ich dir noch zu bedenken geben, ehe du mich verurteilst: daß ich stets nach bestem Wissen bestrebt war, für dein und unfres Kindes Wohl zu sorgen, daß ich alles getan habe, was möglich war, um das Unheil abzuwenden. Wenn es mir nicht gelungen ist, so schreibe das nicht meiner Unfähigkeit oder meinem Belchiffen zu, sondern den unglücklichen Umständen, dem unerwartlichen Schicksal. Wie schwer es mir geworden ist,